

Predigt über „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, EG 369

1. Wer nur den lieben Gott lässt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

2. Was helfen uns die schweren Sorgen,
was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, dass wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
nur größer durch die Traurigkeit.

3. Man halte nur ein wenig stille
und sei doch in sich selbst vergnügt,
wie unsers Gottes Gnadenwille,
wie sein Allwissenheit es fügt;
Gott, der uns sich hat auserwählt,
der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

4. Er kennt die rechten Freudenstunden,
er weiß wohl, wann es nützlich sei;
wenn er uns nur hat treu erfunden
und merket keine Heuchelei,
so kommt Gott, eh wir's uns versehn,
und lässt uns viel Guts geschehn.

5. Denk nicht in deiner Drangsalhitze,
dass du von Gott verlassen seist
und dass ihm der im Schoße sitze,
der sich mit stetem Glücke speist.
Die Folgezeit verändert viel
und setzt jeglichem sein Ziel.

6. Es sind ja Gott sehr leichte Sachen
und ist dem Höchsten alles gleich:
den Reichen klein und arm zu machen,
den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
der bald erhöh, bald stürzen kann.

7. Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und traue des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Georg Neumark hat sehr genau, wenn auch erst viel später, Auskunft gegeben über die Umstände, die ihn dazu brachten, dieses Lied zu schreiben. Als junger Mann hatte er sich aus seiner thüringischen Heimat aufgemacht, um in Königsberg Jura zu studieren. Da Reisen in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs unsicher war, hatte er sich dafür einer Gruppe von Kaufleuten angeschlossen. Doch die wurde unterwegs von Räubern überfallen, Neumark wurde völlig ausgeraubt. Er war schon zuvor nicht reich, nun aber war er arm. Er verlor sein Geld, seine Kleidung, seine Bücher. Doch er behielt sein „Stammbuch“, mit dem er sich als Gelehrter ausweisen konnte, und versuchte nun, eine Stelle als Hauslehrer zu bekommen. In Magdeburg, Lüneburg und Hamburg fand er zwar freundliche Aufnahme, aber keine Anstellung, um Geld für sein Studium zu verdienen, und wurde melancholisch. Als er schließlich in Kiel doch noch eine Stelle fand, war er so froh und erleichtert, dass er noch am selben Tag dies Lied schrieb, auch die Melodie – Neumark war Musiker, ein guter Gambist und Cembalist.

Das Lied aber hat erkennbar zum Ziel, aus diesem sehr persönlichen Erleben Tröstliches und Ermutigendes für andere zu machen – Stützen für Menschen in Not und Traurigkeit. Das zeigt schon der Beginn, der ganz allgemein formuliert: wer nur den lieben Gott lässt walten – wer auch immer, jeder und jede. Das zeigt auch der Aufbau jeder Strophe: zuerst vier Zeilen, die überkreuz gereimt sind – abab –, dann – cc – ein Reimpaar, und diese beidem Schlusszeilen sind in fast allen Strophen so etwas wie ein Lehrsatz, eine Maxime.

Der liebe Gott – das klingt inzwischen nach Kindersprache oder nach der Sprache, mit der Erwachsene Kindern von Gott erzählen. Warum viele Pfarrer und Pfarrerinnen inzwischen die Anrede „Guter Gott“ bevorzugen, ist mir nicht klar – vielleicht um des Stabreimes willen. Bei Neumark aber ist das mit der Liebe inhaltlich gemeint. Das zeigt die Melodie, die zu Beginn rasch zur Quarte aufsteigt und so das „lieb“ hervorhebt: dass dieser Gott liebt, das ist zu allererst zu betonen – dazu passt auch der Gnadenwille (3) und des Himmels reicher Segen (7). Walten

– das meint regieren. In milder Form klingt das im Wort Verwaltung an, in ernsterer in der Staatsgewalt, in Gewalt überhaupt. Uwe Johnson macht in seinem Roman „Das dritte Buch über Achim“ ironisch vom Vornamen des damaligen Staats- und Parteichefs der DDR Gebrauch: statt von Ulbricht ist stets vom „Sachwalter“ die Rede. Den liebenden Gott walten lassen bedeutet: sein Regieren nicht widerspenstig sabotieren, sondern ihm trauen – das Wort „traut“ stellt der Dichter dem klanglich ähnlichen Wort „Traurigkeit“ gegenüber und entgegen. Leitwort in der ersten Strophe ist „alle“ – allezeit, alle Not, der Allerhöchste, und der Allerhöchste bekommt auch den höchsten Ton. Wer ihm traut, reimt der Dichter, hat nicht auf Sand gebaut, muss nicht befürchten, in stürmischen Zeiten einen großen Fall zu tun, sondern wird wunderbar erhalten – da klingt bereits der Wundermann (6) an, der da aber gerade kein Erhalter ist, sondern ein Revolutionär, ein Umstürzler.

Auch wenn das Lied gegen die Traurigkeit ansingt, es gibt ihr doch Raum – wir hören sie in der Melodie, sie kommt in der zweiten Strophe auch ausführlich zu Wort: schwere Sorgen, Weh und Ach, Seufzen. Statt dem allgemeinen „wer auch immer Gott walten lässt und traut“ steht hier ein Wir: wir alle neigen zu Sorgen und zum Seufzen. Dem dreifachen „Was hilft uns?“ setzt der Dichter eine Lebenserfahrung, eine Lebensweisheit entgegen: Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit. Man kann sich fragen, ob so eine kluge Beobachtung Menschen hilft, die von Düsternis befallen sind. Wolf Biermann, der vom Liedermachen in Worten und Tönen viel versteht und auch mit Traurigkeit vertraut ist, sagt: ja. Er kennt diese Strophe nicht aus dem Gesangbuch, sondern aus der Bachkantate „Ich hatte viel Bekümmernis“, BWV 21, und nennt sie seine „Seelenkrücke“ – „sie geht mir an den Nerv meiner lebenslänglichen Seelenschiefheit“. Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit – „diese zwei Choral-Zeilen trafen mich wie ein Blitz, sie erschütterten mein Herz wie eine Erleuchtung, elektrisierten mich wie die endlich gefundene Lösung meines Lebensrätsels, wie die Heilung von einer Krankheit in meinem Gemüt.“

Die dritte Strophe beginnt wieder mit einer allgemeinen Maxime – man halte stille – kehrt dann aber zur 1. Person, zum „uns“ zurück. Angesichts der gerade so ausführlich ausgemalten Traurigkeit kommt das Wort „vergnügt“ etwas überraschend, doch es lässt seine ursprüngliche Bedeutung hören: wer sich genügen lässt, ist allem Ungemach zum Trotz vergnügt. Die Aufforderung zum Stillhalten ist motiviert durch das Vertrauen, dass Gottes guter Wille alles fügt – das ist der Reim auf vergnügt –, wurde aber später als Aufruf zu genereller Passivität verstanden und kritisiert. In einem Arbeiterliederbuch aus dem späten 19. Jahrhundert wird die Strophe etwas ungelentk parodiert: „Man bleibe nur in Ehrfurcht stille und rüge keinen Übelstand, wenn man auch deren eine Fülle im heil’gen deutschen Reiche fand.“

Die vierte Strophe bleibt beim Wir und beim Uns. Sie lässt die Einsicht aus Prediger 3 anklingen, dass alles seine Zeit hat: Lachen hat seine Zeit und Weinen auch, Trauern und Tanzen. Die Freudenstunden reimen sich auf „treu erfunden“ – der Treue Gottes zu trauen, wozu dieses Lied aufruft, impliziert, ihm unsererseits die Treue zu halten auch in Stunden, die keine Freude machen. Gott kommt überraschend – eh wir’s uns versehn –, und das bedeutet, dass Gutes geschieht.

Mit dieser Strophe könnte das Lied schließen, doch dazu ist die Lage zu dramatisch. Die fünfte Strophe zeigt, dass Traurigkeit nicht nur mit Düsternis, mit Melancholie zu tun hat. Da ist von „Drangsalhitze“ die Rede, von Bedrängnis und Bedrohung. Angesichts dieser Situation fällt der Dichter ins Du, appelliert vielleicht an uns, wahrscheinlich aber an sich selbst: Unglück heißt nicht, von Gott verlassen zu sein; und Glück beweist nicht Gottes Nähe oder, wie der Dichter es bildkräftig ausdrückt: in Gottes Schoß zu sitzen. Vor einer Woche haben wir Psalm 73 gehört, in dem ein Dichter klagt, dass es den Guten schlecht geht und den Schlechten, den Frevlern gut; der dann aber in einer entschlossenen Wendung erklärt: Dennoch bleibe ich stets an dir. Mich zu dir zu halten, ist mir das Gute, auch wenn es mir schlecht geht. Georg Neumark

hingegen scheint sich und uns hier wieder mit der Weisheit des Predigers zu trösten, dass alles seine Zeit hat, nichts bleibt, wie es ist: die Zeit ändert viel, ändert alles, setzt jedem sein Ziel, setzt allem ein Ende.

An die Tradition der Weisheit knüpft auch die sechste Strophe an, die das in der fünften in Du-Form Zugesagte etwas grundsätzlicher erläutert. Diesmal ist es nicht Kohelet, sondern das apokryphe Buch Jesus Sirach, in dem es (11,21) heißt: „Lass dich nicht davon beirren, wie die Gottlosen zu Geld kommen, sondern vertraue dem Herrn und halte aus in deinen Mühen, denn dem Herrn ist es ein Leichtes, einen Armen plötzlich reich zu machen.“ Neben der weisheitlichen klingt hier aber auch die revolutionäre Tradition der Bibel an: im Lied der Hanna zu Beginn der David-, der Messias-Geschichte heißt es: „Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht.“ Lukas hat das zu Beginn seiner Messias-Geschichte im Lied der Maria aufgenommen: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer.“ Leichte Sachen – das steht in deutlichem Kontrast zu den schweren Sorgen (2), als wollte sich der Dichter angesichts der großen Taten Gottes etwas über seine und unsere Sorgen lustig machen. Und ein bisschen klingt in „leicht“ und „Sache“ auch schon „reich“ und „arm“ an.

Die siebte Strophe fällt wieder ins Du – wieder appelliert der Dichter an sich selbst und an uns. Es ist schön und es ist passend, dass die letzte Strophe eines Lieds zum Singen auffordert – zu Beginn einer Reihe von Aufforderungen: Singen, Beten, auf Gottes Wegen gehen, sich also im eigenen Tun an Gottes Weisung halten. Die mönchische Formel *ora et labora*, bete und arbeite, wird durch das hinzugefügte Singen zum Dreiklang, wird auch beschwingter. Wieder hören wir den Zusammenhang zwischen unserem Vertrauen auf Gottes Treue und unserer Treue zu ihm: verricht das Deine *getreu* und *trau* des Himmels reichem Segen. Die beiden letzten Zeilen sind eine Art Fazit, nehmen in ihrer allgemeinen Form den Anfang des Lieds wieder auf: wer seine Zuversicht auf Gott setzt – wer nur den lieben Gott lässt walten.

Das Lied wirbt um Vertrauen zu Gott, ohne sich dabei ausdrücklich auf das Evangelium von Jesus Christus zu beziehen. Neumark hat ihm bei der Veröffentlichung ein Wort aus Psalm 55,23, also aus dem Alten Testament, vorangestellt: „Wirf dein Anliegen auf den HERRN; der wird dich versorgen und wird den Gerechten in Ewigkeit nicht wanken lassen“ – oder, in Neumarks Version: „wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.“ Dieses Fehlen der Jesus-Geschichte wurde gelegentlich kritisiert, wurde auch einmal korrigiert. In einem Gesangbuch von 1829 heißt es in der dritten Strophe statt „Gott, der uns sich hat auserwählt“ „Gott, der in Christo uns erwählt“. Doch gerade Neumarks Verzicht auf Neutestamentliches hat es ermöglicht, dass sein Lied auch in ein israelisches Liederbuch aufgenommen wurde.

Es ist das einzige Lied Neumarks in unserem Gesangbuch, es ist auch das einzige seiner vielen Lieder, das noch heute bekannt ist – sehr bekannt und beliebt, auch geliebt. Es hatte große Wirkung – Johann Sebastian Bach hat es in vier Kantaten verwendet, eine davon wurde schon erwähnt, durchweg in Moll und im Vier-Viertel-Takt, was das Lied getragener macht, der Traurigkeit noch etwas mehr Raum gibt, während der Dreiertakt hier ihr etwas Schwingendes und Beschwingtes entgegengesetzt, entgegengesingt. Bachs Lehrer Georg Böhm hatte bereits eine Partita mit sieben Variationen dazu geschrieben, Georg Philipp Telemann eine Choralkantate, Felix Mendelssohn Bartholdy auch; der hat das Lied auch in seinem Oratorium „Paulus“ verwendet. Die wenigen Beispiele zeigen: Georg Neumark hat nicht nur mit seinen Worten, auch mit seiner Melodie eindringlich gewirkt. Sie wurde für viele weitere Texte verwendet, in unserem Gesangbuch (355) für „Mir ist Erbarmung widerfahren“ von Philipp Friedrich Hiller, insgesamt für über 400, darunter 110 von Benjamin Schmolck. Georg Neumark hat sein Ziel erreicht, aus seinem persönlichen Erleben Tröstliches für andere zu machen. Das Lied hat viele Menschen vieler Generationen gestärkt und bestärkt und tut das bis auf den heutigen Tag.

Amen.